

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 77=97 (1931)

Heft: 3

Artikel: Antimilitarismus und Bildung

Autor: Frick, Heinrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-9971>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung Journal Militaire Suisse Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Redaktion: Oberst-Divisionär Ulrich Wille

Adresse der Redaktion: Wildermettweg 22, Bern, Telephon Zähringer 22.92

Antimilitarismus und Bildung.

Von Major *Heinr. Frick*, Kdt. Füs.-Bat. 68, Zürich.

I.

Es ist zeitgemäß, über Antimilitarismus zu sprechen, gegen oder für ihn. Besonders zeitgemäß aber scheint es zu sein, entweder für ihn einzutreten oder wenigstens Verständnis für ihn zu besitzen. Denn das Neue ist eben der Antimilitarismus und die sog. Militaristen befinden sich in Abwehr. Auch wir „Militaristen“ ziehen ja die Offensive der Defensive vor. Und für den modernen Gebildeten ist Konservatismus von vornherein etwas anrühlig. Er wird vor die heikle Gewissensfrage gestellt, ob er mit den Befürwortern der Landesverteidigung nicht doch etwa am falschen Platze stehe als einer, der gegen Ideen kämpfe, denen die Zukunft gehöre. Damit stehen wir schon mitten in Problemen, die besonders den Gebildeten angehen.

Ein anderer Weg, zu unserm Thema vorzudringen, ist der Weg der Anschauung. Von dorthier kam mir die Idee vom engen Zusammenhang zwischen Antimilitarismus und Bildung, sind doch Pfarrer und Lehrer zu Vorkämpfern des Antimilitarismus geworden und leisten ihnen besonders Studenten immer wieder Zuzug. Man denke auch an die Jahre nach dem Krieg und an das damalige Wanken der Meinungen in gebildeten Kreisen. Den letzten Anstoß zur Wahl und Behandlung dieses Themas aber erhielt ich durch meine Studien, die mit der Krisis der heutigen Bildung zusammenhängen. Man klagt überall über die heutige Jugend. Sind denn die Schulen nicht schon längere Zeit besser wie früher? Man klagt allgemein über Verwilderung der Sitten. Zeichnen sich hierin die ungebildeten vor den gebildeten Menschen aus? Gewiß können viele Untergangserscheinungen des alten Europa im Ausland auf den Krieg zurückgeführt werden. Ist es bei uns so viel besser als in den ehemals kriegführenden Staaten? Und weiter müssen wir fragen: sind nicht viele Verfallserscheinungen in der Zeit vor dem Krieg ver-

wurzelt? Jedenfalls wird niemand die große Krisis der Bildung bestreiten. Als gewiß kann auch gelten die wiedererwachte Sehnsucht der Menschen nach Religion und Mystik, wobei besonders die Sekten profitieren, indem z. B. von 53 religiösen Dienstverweigerern 33 einer Sekte angehörten. Der Halt des Menschen an der vielgepriesenen Bildung ist offenbar morsch geworden. Im allgemeinen aber bleibt der Glaube an die Allmacht der Bildung. Aus ihr soll auch der neue Mensch gestaltet werden. Schrieb doch neulich jemand in einer Zeitschrift: „Es handelt sich nicht um harmlose Rückkehr zur Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, sondern um das Streben nach dem geistigen Menschen.“ *Dieser* neue Mensch ist im Grunde genommen Antimilitarist.

II.

Ich bin gezwungen, einige theoretische Erörterungen vorangehen zu lassen, um dann an einigen Beispielen den Satz zu erhärten: Jede Bildung ist im Prinzip weltfremd und enthält damit den Keim des Antimilitarismus in sich. Von vornherein definiere ich dabei den Antimilitaristen als den, der die Landesverteidigung ablehnt.

Paulsen, einer der führenden Pädagogen Deutschlands vor dem Weltkrieg, unterscheidet in einer Arbeit äußere und innere Bildung. Er sagt über äußere Bildung: „Gebildet ist, wer nicht mit der Hand arbeitet, sich richtig anzuziehen und zu benehmen weiß, und von allen Dingen, von denen in der Gesellschaft die Rede ist, gehört hat und mitreden kann. Ein Anzeichen ist auch der Gebrauch von Fremdwörtern, d. h. der richtigen. Bildung ist so gut wie erwiesen, wenn er fremde Sprachen kann, d. h. gebildete Sprachen, französisch oder italienisch oder gar lateinisch und griechisch. Wer bloß deutsch kann, hat keinen Anspruch auf Bildung. Kurz: gebildet ist, wer eine höhere Schule durchgemacht hat, mindestens bis Untersekunda, usw.“ Diesem Begriff äußerer Bildung stellt Paulsen den der innern gegenüber und zitiert Pestalozzi: „Allgemeine Emporbildung der inneren Kräfte der Menschennatur zu reiner Menschenweisheit ist allgemeiner Zweck der Bildung auch der niedrigsten Menschen.“ Im Speziellen sagt Herder: „Ein gebildeter Mensch im vollen Sinne wird man vor allem durch den Verkehr mit den Alten, diesen Altvätern der menschlichen Geistesbildung, diesen ewigen Mustern des richtigen, guten und geübten Geschmacks und der schönsten Fertigkeit im Gebrauch der Sprache. Nach ihnen müssen wir um menschnützlich zu werden, unsere Vernunft und Sprache bilden. So lernen wir Richtigkeit und Wahrheit, Genauigkeit und innere Güte über alles schätzen und lieben, kurz, wir werden gebildete Menschen sein und uns als solche im Kleinsten und Größten zeigen.“ Dieses Ideal der Bildung wirkt stärker nach, als oft zugegeben wird. Wer das nicht glaubt, lese die Basler Zeitungen vom letzten Winter nach, in denen die Diskussionen über das humanistische Gymnasium sich finden. Schließlich sagt Paulsen selbst: „Gebildet ist der Mensch, in dem durch Erziehung und Unterricht die menschliche Anlage zu einer das menschlich-

geistige Wesen rein und voll darstellenden individuellen Gestalt entwickelt ist.“ Ist schon vor dem Kriege solche Bildung mehr und mehr als Bildung zur Weltfremdheit und zum Individualismus, ja als Erziehung zu einem sehr scharfen Egoismus empfunden worden, sodaß z. B. der Dichter Binding in seiner Autobiographie sagen konnte, die Erziehung sei darauf hinausgekommen, daß man gelernt hätte so tun, als ob, besonders in religiösen, d. h. kirchlichen Dingen, so ist nach dem Krieg der Zwiespalt von Schule und Leben immer stärker in Erscheinung getreten. Der Gegensatz zwischen Schule und Leben wird uns auch bewußt, wenn wir z. B. das Leben und Treiben unsrer heutigen gebildeten Erwachsenen betrachten und daneben das Lehrziel ihres Gymnasiums setzen würden. Betrachten wir aber im Hinblick auf unser Thema den Unterricht selbst: Im mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterricht wird versucht, den jungen Menschen zu möglichst strenger Objektivität heranzubilden und besonders seine logischen Fähigkeiten zu entwickeln, dann in der Biologie ihm die Augen zu öffnen für das naturhafte Wesen Mensch. Dem gegenüber stehen mit mehr als 50% aller Stunden die sprachlich-historischen Fächer. Haben sie also nur schon rein äußerlich ein Uebergewicht, so verstärkt sich dieses im allgemeinen darum, weil der Mensch besonders in diesem Alter sich lieber der Gefühlswelt überläßt als harten logischen oder andern Notwendigkeiten. Abgesehen vom praktischen Wert der neuen und teilweise der alten Sprachen werden die Schüler in allen diesen Fächern in die früheren Jahrhunderte hingeführt und es wird, oft mit Geschick, versucht, die Phantasie und Begeisterung zu wecken für die Ideale des Altertums, für die Genies auf dem Gebiete der Geschichte und der Literatur. Das hat sicher alles sein Gutes, aber es muß doch auf einen springenden Punkt hingewiesen werden: der junge Mensch wird dazu geführt, den Menschen und die Menschheit aus einer Idee heraus zu begreifen. Er wird dadurch weiter dazu verleitet, zu glauben, daß auch die gegenwärtige und die zukünftige Menschheit nach einer Idee gestaltet und geführt werden könne. Der Jüngling wird von der Schule aus zu einem Bild der Menschheit geführt, ohne daß ihm der Standpunkt, von dem aus das Bild so und nicht anders erscheint, angegeben wird oder angegeben werden kann. Instinktiv, unbewußt lernt er statt mit den Menschen in Gegenwart zu leben, mit den Bildern der Menschheit operieren. So ist im Prinzip in jeder Schule der Keim zur Weltfremdheit enthalten. Gibt das Elternhaus dem jungen Menschen nicht genügend Rückhalt und sind die Lehrer, besonders die Lehrer der sprachlich-historischen Fächer, ihrem Fache gegenüber, nicht kritisch eingestellt, so wird diese Weltfremdheit beim jungen Manne entwickelt und ihm eingepflegt, vielleicht bis zur Katastrophe des Selbstmordes. Auf die ungeheure Wichtigkeit der Familie als Gegenpol der Bildung, als Heimat der Erziehung, kann hier nur hingewiesen werden. Auch die Schule, die so sehr versucht, lebensnah zu wirken, steht in dieser Gefahr. Jede Allgemeinbildung ist ja nur möglich auf Grund von Abstraktion; in der der Einzelfall eben

aufgehoben ist. Abstraktion ist notwendige Voraussetzung der Wissenschaft, aber auch jeder geistigen Arbeit. Am täglichen Leben zerschellt aber immer wieder jedes Prinzip, welches das tägliche Leben zu erfassen vorgibt. Wie auch oft nicht der der beste Führer ist, der die Taktik als Theorie am besten doziert, so ist auch nicht immer der gebildete Mensch, der schön von Opfersinn zu reden weiß, ein Vorbild solchen Opfersinnes.

Ganz besonders gelten die vorherigen Ausführungen nun vom Pfarrer und vom Lehrer. Von 29 obligatorischen Wochenstunden hat z. B. der Literargymnasiast in Zürich in der obersten Klasse 11 Stunden alte Sprachen, 9 Stunden Deutsch, Französisch und Geschichte, also 20 von 29 Stunden sind sprachlich-historischer Richtung. An der Hochschule wird der Theologe auch nicht lebensnäher gebracht, denn fast alles wird gelehrt und fast nichts einfach erfahren. So ausgebildet kommt er dann als Pfarrer auf das Dorf oder als Vikar in die Stadt an die Menschen heran, ungefähr 23-jährig. Im Oktober 1907 schrieb Georg Koch in der neugegründeten Zeitschrift „Die Dorfkirchenbewegung“: „Wir wollen nichts anderes als was wir müssen. Uns zwingt die Not, die wir selbst erfahren haben. Wir wurden als Pfarrer, Lehrer, als Leiter und Erzieher irgend welcher Art in eine Welt geschickt, deren inneres Leben uns völlig unbekannt war. In allen fremden verschollenen Religionen sind wir zu Hause, nur nicht da, wo wir stehen, nur nicht im Glauben und Leben des eigenen Dorfes. Je wahrhaftiger persönlich überzeugt, je heiliger glühend wir an unsere Arbeit gingen, um so mehr führen wir oft zerstörend hinein, und alle spätere Erkenntnis und Reue machte die Verwüstung an dem alten Heiligtum nicht wieder gut. . . . Du kamst, um zu geben und bedachtest nicht, daß es für den Pfarrer, für den Gebildeten überhaupt, im Dorfe auch zu nehmen gibt. . . . Sollte Gott, der wirkliche Gott, nicht der deines Systems, am Ende da und dort deinen Bauernseelen näher gewesen sein als dir? So begann der Zweifel sich zu regen am eigenen Willen, eigenen Wesen, eigener Bildung — und in der Tiefe dieses Zweifels die Ehrfurcht, das sich beugen können auch vor dem, was nicht ist wie das eigene Ich, was anders ist. Was hatte doch in bester Absicht eine unduldsame Bildung in unsern Dörfern alles schon gesündigt.“

Die Lehrer sind hier einbezogen. Auch sie machen eine Mittelschule durch mit dem Ziel einer allgemeinen Bildung, d. h. heute eben mit dem Ziel einer Welt- und Menschenschau aus einer oder vielen Ideen. Die kleinen Menschen werden zudem dem Lehrer weniger in natura als durch die Wissenschaft der Psychologie zugeführt, sodaß er auch hier wieder in erster Linie in eine Welt der Einbildung eingeführt wird und nicht an die wirkliche Welt der Menschen heran.

Jede Bildung hat eben die Tendenz nach dem Unendlichen, Unbegrenzten. Auch jede Lehre vom Leben ist als Lehre unbegrenzt und damit lebensfremd. Denn das Leben der Menschen untereinander ist endlich, ist begrenzt. Wird dies erkannt und berücksichtigt, dann weiß z. B. der Geschichtslehrer, daß er dem Schüler für dessen Zukunft

rein menschlich nichts geben kann als Erinnerungen. Er kann weiter auf die Struktur des Staates hinweisen, kann die Notwendigkeit einer solchen Struktur an Hand von vielen Beispielen im Schüler verankern, aber er wird auch auf die Gefahr hinweisen, die darin besteht, daß diese Struktur des Staates für mehr genommen wird, als sie ist und sein kann. Darum ist auch der faschistische Staat in seiner Ueberspannung, d. h. wenn er das Leben der Nation selber sein will, der Abgrund der menschlichen Gemeinschaft. Als Neuordner des italienischen Staates war Mussolini wohl Italiens Retter, dadurch aber, daß diese Ordnung mit dem Inhalt identifiziert wird, wird er zur Gefahr seines Landes und seiner Nachbarn. Es ist verblendeter Historismus, wenn K. Keller in seinen Gedanken über den Faschismus in den schweizerischen Monatsheften für Politik und Kultur vom italienischen Volke sagt: „Es wollte ein *Volk* sein, denn ein Volk ist ein solches immer nur durch eine Idee, weiter: „Hat ein Führer das organische Schicksal des Volkes erkannt, so muß er die viel zu vielen Widerstrebenden, Trägen und Ideenlosen, wenn nötig gewaltsam, dem anschließen. Kein großer Mann, keine große Zeit haben sich vor der Gewalt gefürchtet.“ Jedem Sozialisten und jedem Bolschewisten muß dies dann aber auch zugestanden werden. Wenn ein Führer das organische Schicksal seines Volkes erkannt hat, dann macht er den lieben Gott wohl völlig überflüssig. Gerade die Idee von der eigenen Größe und der eigenen Bedeutung hat viele Völker mit zum Kriege geführt und führen müssen. Rufen wir uns nur ein Wort Friedrich von Schillers in Erinnerung: „Jedes Volk hat seinen Tag der Geschichte, doch der Tag des deutschen ist die Ernte der ganzen Menschheit.“ Jede Anbetung des Unendlichen innerhalb der Menschen führt zum Krieg, weil eben die durch die andern Menschen gesetzten Grenzen überschritten werden müssen.

Das Ziel unserer Allgemeinbildung ist meist die Bildung und Erziehung zum harmonischen Menschen. Der harmonische Mensch ist aber nur als Robinson möglich, z. B. in der Abgeschlossenheit seines Gutes. Als Mensch, der unter Menschen lebt, ist er ausgeschlossen. Das schönste Beispiel eines solchen Mannes dürfte Wilhelm v. Humboldt sein. Der harmonische Vater ist eine unmögliche Figur, der harmonische Führer erstickt die Selbständigkeit seiner Unterführer wie der Autokrat. Das schließt aber eine scharfe Selbsterziehung nicht aus, im Gegenteil. Wenn sie aber mehr sein will als steter Kampf gegen das eigene böse Ich, wird sie zu einer Anbetung des eigenen Selbst und damit kommen wir zum vollendeten Individualismus. Und dieser führt zur Anarchie. Daraus wird nie wirkliche Gemeinschaft. Die wirkliche Gemeinschaft wird nicht aus der Idee geboren. Die Idee kommt immer nachher, aus der Reflexion des Historikers, z. B. Wenn einer die Notwendigkeit der Existenz der Schweiz *beweisen* will, so gefährdet er die Schweiz mehr als er ihr zu nützen glaubt. Die Schweiz ist kein logisches Gebilde, sondern ein historisches Faktum. Entweder ist sie notwendig, dann braucht es dazu keines Beweises, oder sie ist nicht notwendig, dann

kann sie auch kein Beweis ihrer Notwendigkeit am Leben erhalten. Ein Beweisversuch setzt die Diskutierbarkeit voraus, und stellt damit indirekt die Existenzberechtigung in Frage. Meine tiefe Liebe und mein Bekenntnis zur Schweiz stammen hauptsächlich aus dem Aktivdienst, aus der Zeit, da man sich darauf vorbereitete, die Schweiz zu verteidigen, auf dem Bauche auf dem Boden dieser Schweiz liegend. Hier liegt es auch, daß der Neuschweizer, der das Schweizertum nicht mit der Muttermilch eingesogen hat, oft in größerer Gefahr ist als der Eingeborene, die Schweiz als Idee und damit nicht als einfache Notwendigkeit und Selbstverständlichkeit hinzunehmen. Auf Grund historischer Tatsachen kann alles mögliche bewiesen werden. Wir anerkennen indirekt die Relativität jeder Geschichtsschreibung, wenn in bürgerlichen Kreisen sozialistische Historiker, in katholischen protestantische usw. abgelehnt werden. Solche Beweise gehen von Voraussetzungen aus, die nicht eindeutig sind. Wir werden nicht bessere Schweizer durch mehr Geschichtsunterricht und mehr staatsbürgerliche Erziehung im Sinne von Lehre. Die beste staatsbürgerliche Erziehung bleibt wohl die Rekrutenschule, auch der bewaffnete militärische Vorunterricht. Jede Ueberschätzung der Bildung, ihres Wertes besonders für den Menschen als Menschen, ist eine Gefahr für den Menschen im einzelnen und für die wirkliche Gemeinschaft der Menschen, also auch für den Staat.

III.

Nun möchte ich endlich noch versuchen, auf die Problematik des Gewissens einzutreten, sie ist ja von fundamentaler Bedeutung für unser Problem. Zunächst dürfte einleuchten, daß das Gewissen nichts Absolutes sein kann. Die Gewissen der einzelnen Menschen sind voneinander verschieden, verschieden auch von den Gewissen der Menschen vor 2000 Jahren. Das Gewissen ist eine egozentrische Angelegenheit, es gibt zunächst nur ein eigenes Gewissen. Das Appellieren an das Gewissen eines Volkes ist ein heikles Problem, es setzt die Identität des Gewissens wenigstens in einer Richtung bei allen oder der Mehrheit der Volksgenossen voraus. Wie weit das Gewissen eine angeborene Eigenschaft ist, muß dahingestellt bleiben, die Vererbungslehren auf geistig seelischem Gebiet sind heute noch fern vom Abschluß. Sicher ist, daß das Gewissen sehr stark ein Resultat des Milieus ist, also z. B. der Erziehung in der Familie besonders, dann auch der Schule und der Bildung¹⁾. Damit entfernen wir uns aber nicht prinzipiell vom Standpunkt, daß das Gewissen eine persönliche Sache ist. Die Anerkennung des Gewissens als etwas Absolutes führt also notwendig die Auflösung und Unmöglichkeit jeder wirklichen Gemeinschaft der Menschen, die Anarchie mit sich. Zwei Menschen sind völlig geschieden, wenn der eine sagt: mein Gewissen gebietet mir das, und der andere: mein Gewissen verbietet mir das. Der Begriff des Gewissens ist erbaut auf dem Felde

¹⁾ Wiederum kann auf das zentrale Problem der Familie nur hingewiesen werden.

des Individualismus und des Idealismus in Philosophie und Theologie, also auf dem Felde der Bildung. Die Anbetung des Gewissens ist die Anbetung des eigenen Selbst.

Fasse ich das über die Bildung Gesagte zusammen: die Bildung ist (neben ihren positiven Eigenschaften, die ja hier nicht zur Diskussion stehen) stets eine Gefahr für die Menschen als Menschen und die Gemeinschaft durch die Ueberbetonung der geistigen Seite des Menschen und die Vernachlässigung des Menschen als Naturwesen, von dem der Jenaer Philosoph Eberhard Grisebach sagt: „die Natur des Menschen ist nicht gut, sondern böse. Es gehört zum Wesen des Ich, sich unbegrenzt zu entfalten“. Durch Verdecken der Grenzen des Menschen ist die Bildung eine Gefahr, d. h. eben, solange sie diese Grenzen nicht respektiert.

Gebildet sein bedeutet auch reif sein, aber im Gegensatz zu einem Reif-sein, das Grisebach so ausdrückt: „Es ist das Zeichen der Unreife, Unmögliches zu wollen. Es ist das Merkmal des reifen Mannes, daß er seine Schranke kennt und nichts anderes darüber hinaus mehr will.“ Dazu kommt noch eine zweite Erscheinung. Im Wort: „Erst wägen, dann wagen,“ liegt eine andere Gefahr für den gebildeten Menschen. Durch die Bildung gelangt er zur Einsicht, mit Kierkegaard mit einem Beispiel zu sagen: „Heirate, du wirst es bereuen, heirate nicht, du wirst es ebenfalls bereuen.“ Die Bildung kann also zur ästhetischen Lebensorientierung verführen, d. h. zur unethischen, zu der, die vor lauter Wählen keinen Entschluß mehr fassen kann. Oder den Entschluß so faßt, daß man sofort wieder von diesem Entschluß zurücktreten kann, sobald man andern Sinnes geworden ist. Die Verlockung liegt nahe, etwas über den gebildeten militärischen Führer zu sagen! Oder über eine gefährliche Seite der Ausbildung in Zentralschulen. Von diesem Standpunkt ist es gar nicht ungeheuerlich, wenn Gymnasiasten der obersten Klassen die Frage stellen: sollen wir Militärdienst tun oder uns ausmustern lassen? Besonders wenn ihnen ein Lehrer vorher sagt, daß Militärdienst tun nicht mehr modern sei. Diese Tendenz, das Leben zu gestalten nach Belieben und Gefallen, liegt eben mit in unserer Bildung. Da erweist sich auch, wie weit diese Bildung, die auf dem Humanismus aufgebaut ist, dem Christentum fernsteht, in dem ganz einfach gefordert wird: „Einer trage des andern Last.“

IV.

Endlich komme ich nun auf das Problem des Antimilitarismus zu sprechen, soweit es unter unser Thema fällt. Nachdem Sie wohl gemerkt haben werden, wo hinaus meine Ausführungen zielen, kann ich mich da theoretisch kürzer fassen.

Ich konzentriere mich auf drei Fälle, den Antimilitarismus aus politischen Gründen, 2. aus Gewissensgründen und möchte endlich 3. auf die Gefahr hinweisen, in der sich der junge Gebildete im Hinblick auf den Militärdienst befindet. Ich schicke voran, daß es sich in diesem

Rahmen weniger um erschöpfende Ausführungen als um Hinweise handeln kann, die vielleicht zum Nachdenken anregen können, vielleicht Zustimmung, vielleicht aber auch gegensätzliche Stellungnahme hervorrufen.

Der Antimilitarismus aus politischen Gründen ist schon so oft dargestellt und bekämpft worden, daß ich hier nur das aussprechen möchte, was vielleicht zu wenig ausgeführt worden ist oder in jenen Zusammenhängen gestreift werden konnte. Ich stelle ein Wort von Prof. Max Huber voran: „In keiner frühern Zeit hatte der Staat eine solche Machtfülle in sich vereinigt und seinen Einfluß auf so viele Lebensgebiete ausgedehnt wie heute.“

Auf Grund einer unkritischen Bildung wird der Staat eine Gefahr seiner selbst. Je mehr der Staat sich in alle möglichen sozialen und kulturellen Fragen hineinmischt oder sich hineinziehen läßt, ihre Lösung als seine Pflichten auffaßt oder sich aufbürden läßt, umso mehr wird er zur selbständigen Größe, umso mehr erhebt er sich zur Omnipotenz. Statt Rahmen einer wirklichen Volksgemeinschaft zu sein, erstrebt er mehr und mehr, sich mit dem Inhalt dieser Volksgemeinschaft zu identifizieren, soweit dies möglich ist. Dann ergibt sich von selbst, daß der Bürger die Wohltaten, die ihm dieser Staat bietet, nicht mehr als solche annimmt, sondern als selbstverständliche Verpflichtung dieses Staates und seiner Glieder. Nicht daß ich des Glaubens wäre, es sei ein Leichtes, hier die Grenzen zu ziehen zwischen den Aufgaben des Staates und seiner Bürger, z. B. im Versicherungsgedanken, oder im Problem des Föderalismus. Hier kann ich nur auf die Gefahr hinweisen, ich glaube, daß schon viel erreicht ist, wenn die Gefahr gesehen wird und im Bewußtsein bleibt. Die Gefahr könnte etwa aus der folgenden Formulierung herausklingen: Wie weit darf der Staat dem Einzelnen die Verantwortung für sein Leben abnehmen? Schärfer: Wie weit kann sich der Staat gestatten, zur Verantwortungslosigkeit des Einzelnen beizutragen durch Uebernahme eines Teils der Last des Einzelnen in irgendeiner Hinsicht?

Daß diese Dinge mit unserm Thema sehr eng zusammenhängen, dürfte an sich schon klar sein. Je mehr Aufgaben der Staat sich aufbürdet, umso mehr wird vom Staat gefordert. Da heißt es nicht mehr: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott“. Der Staatsbegriff aus der Humanitätsidee heraus verdichtet sich in dem Wort: „Einer für alle, alle für einen.“ Aber eben diese Humanität fordert weniger das „Einer trage des andern Last“ als: Der Staat trage seiner Glieder Last. Die Bildung gibt uns in Konfliktsfällen immer eine Brücke zu einer objektiven Feststellung, in der es weniger um das Ich als um das sog. Objektive geht, weniger um mich selbst, als um den andern, schließlich den Namenlosen, den Staat. Das ist *ein* Weg zur Verantwortungslosigkeit. Auf der andern Seite verhilft die Bildung dem guten Herzen zur Ueberlegung: wie helfe ich dem Staat am besten? Da erscheint aber die einfache Pflichterfüllung des einfachen Soldaten in bescheidenem Licht. Ebenso aber

auch die *bescheidene* Pflichterfüllung jeden Führers. Kommt noch die sehr menschliche Eigenschaft der Eitelkeit usw. dazu, so ist es begreiflich, daß z. B. der Zudrang zum berittenen Leutnant größer ist als zum Infanterieleutnant. Fragen wir doch ganz ehrlich: ist diese Wahl so weit entfernt von der andern: soll ich Militärdienst leisten oder nicht? Und wenn es nur in dem Falle wäre, daß einer sich lieber ausmustern läßt, falls er denkt, er werde nicht aspirieren können oder nur zur Infanterie kommen.

In derselben Richtung liegt eine andere Wahlfrage. Wer nicht den Gleichmut eines Bauern besitzt, dessen Saat jeder Witterung ausgesetzt ist, hat immer irgendwie Grund zur Unzufriedenheit. Und da der Staat als konkrete Idee von der Gemeinschaft eben das Leben des Bürgers immer mehr umfaßt, so richtet sich die Unzufriedenheit notwendigerweise immer schärfer gegen diesen Staat. Es ist also kein Zufall, wenn in der heutigen Not *des Volkes*, das wohl das bildungsintensivste genannt werden kann, des deutschen, die extremen Parteien den größten Zuwachs haben. Und daß man sogar in der Schweiz mit dem Gedanken des Faschismus liebäugelt. So sehr sind wir eben in die Arme des Staates gefallen, daß wir alle Besserung nur von einer Verstärkung dieser Arme erhoffen. Prinzipiell bedeutet das aber nicht ein Uebernehmen größerer Pflichten des Einzelnen oder eine schärfere Pflichterfüllung des Einzelnen an seinem Ort, sondern immer wieder auf Grund einer ästhetischen oder ästhetisierenden Anschauung eine Wahlfreiheit des Einzelnen oder des führenden Autokraten. Damit sind wir aber im Prinzip nicht mehr entfernt von der Frage: können die vielen Millionen des Militärbudgets nicht besser verwendet werden? Täuschen wir uns darüber nicht, daß solche Gesinnung sich nicht auf politisch links gerichtete Leute beschränkt, sondern eben jedem Gebildeten aus seiner Bildung heraus nahegelegt ist.

Aus der gleichen Gesinnung heraus im Grunde genommen kann nun der Unzufriedene gegen die Leistung von Militärdienst sein. Er ist Antimilitarist nicht aus Prinzip, sondern weil ihm *dieser* Staat nicht gibt, was er von einem Staate eben erwarten zu dürfen glaubt. Es ist also nicht Unsauberkeit, sondern klare Machtpolitik, wenn er erklärt, daß er dem völlig sozialisierten Staat den Dienst nicht verweigern würde. Unsauber ist es erst dann, wenn er aus seiner jetzigen Einstellung ein Prinzip des Antimilitarismus macht.

Gerade der junge Gebildete, der 20-jährige Student, verfällt leicht der Idee des Staatssozialismus, da ihm ja seine Bildung die Möglichkeit der Entwicklung des Menschengeschlechtes aus einer Idee heraus vorgaukelt. Die ungeheure Schwere des Problems, ob die Schweiz abrüsten soll, wird dort nicht mehr empfunden, wo alle tiefsten Lebensprobleme ästhetisch und ästhetisierend angepackt und mehr oder weniger geistvoll abgetan oder „gelöst“ werden.

Der unkritische Versuch der Vergeistigung eines Volkes wird so zur größten Volksgefahr.

Auch auf die Gefahr hin, mich zu wiederholen, füge ich noch ein Beispiel an und zitiere einen Satz von Pfarrer Lejeune, den er in der Zürcher Kirchensynode des letzten Jahres gesprochen hat: „Der Dienstverweigerer will nicht nur sein persönliches Gewissen retten in einem ihm oft zu Unrecht vorgeworfenen unsozialen Individualismus, sondern er will mit seiner Haltung auch den Kampf gegen den Krieg und die dem Kriege dienende Gewaltordnung des Staates führen.“ Auf die Frage des Gewissens trete ich nachher noch ein, jetzt möchte ich mich nur mit dem Schlusse dieses Satzes befassen. Gewiß sind Staat und Gewalt zusammengehörige Sphären, die Gewalt eines Staates bekämpfen, bedeutet den Staat selbst bekämpfen. Aber der Kampf gegen diesen Gewaltstaat ist begreiflich und — von einer andern Seite aus — berechtigt, wenn wir an das früher Gesagte erinnern. Man hat eben aus der Staatsidee einen Gott gemacht und vergessen, daß sie vergängliche Idee der Ordnung und der Technik ist, aber eben für *die* Zeit feste Ordnung, die dem Menschen dient als Gemeinschaftsordnung. Als notwendige Schranke dem Ego, dem brutalen Ich gegenüber, die eben erst das Leben der Gemeinschaft ermöglicht. Es darf hier wohl darauf hingewiesen werden, welch feines Empfinden General Wille für diese Probleme hatte.

Literatur- und Geschichtsunterricht lehren uns die Taten großer Männer als Beispiele und versuchen damit den Menschen, aus Menschen Götter zu machen, zwecks Selbsterhöhung. Dabei wird besonders betont, wie der Fortschritt des Menschengeschlechtes eben zustande kommt nur durch diese großen Einzelnen. Dann muß man sich aber nicht wundern, wenn der Einzelne für sich hieraus die Konsequenzen zieht, und aus solcher Anschauung heraus den Ort seiner Bedeutung sucht aus seiner Eigenliebe heraus. Und schließlich entdeckt er einen solchen. Lejeune sagt: „Angesichts der Gebundenheit der Regierungen sind nun Einzelne aufgetreten, die den Bann des Gewaltglaubens brechen und mit ihrer Tat Zeugnis von der neuen Welt des Friedens ablegen wollen.“ Das zugehörige Gewissen zu einer verhistorisierten Bildung stellt sich nach und nach von selbst ein, und der Tatenrausch. Der so Betroffene spürt das Anmaßende nicht, das darin liegt, zu glauben, nun durch seine Tat der Menschheit den Weg zu weisen. Wenn er es wenigstens noch in aller Stille täte mit dem Glauben, daß die Tat von sich selbst zeugen wird, aber er benötigt dazu den Tamtam wie die heutige Bildung auch. Ihn verteidigt Pfarrer Lejeune folgendermaßen: „Gewiß, er verletzt damit die bestehende Ordnung, aber er tut das um der neuen Ordnung, um der hohen Gemeinschaft willen, an die er glaubt. Und wenn er mit seinem Ungehorsam gegen das zeitliche Gesetz scheinbar die Grundlage aller Ordnung und Gemeinschaft erschüttert, so stärkt er dieselbe in Wirklichkeit, indem er ja jenem ewigen Gesetze gehorcht und aus jener letzten Verpflichtung handelt, auf welcher letztlich alle echte Ordnung und Gemeinschaft beruht.“ Das ist ein Freibrief für jeden Unzufriedenen, der die Kraft und den Mut zur einfachen Pflichterfüllung verloren hat.

Auf allen Gebieten sind diejenigen Menschen hochgepriesen, die die Zukunft ahnen. Wer möchte von der nächsten Generation schon im Lichte der Rückschrittlichkeit gesehen werden! Diese Einstellung vernichtet jede klare Entscheidung in Gegenwart, sie stammt wiederum aus unserer historischen Betrachtung des Lebens. So sagt ein Verteidiger vor Militärgericht, im Grade des Majors: „Ich kann mir eine Zeit denken, welcher die Handlung des Angeklagten verständlicher sein wird als unser Urteil.“

V.

Beschäftigen wir uns nun mit den Antimilitaristen, die aus Glaubens- und Gewissensgründen den Dienst verweigern. Nachdem ich vom Gewissen Einiges vorausgeschickt habe, will ich nicht weiter theoretisieren, ich halte mich darum im folgenden weiter an die Verhandlungen der erwähnten Synode. Da sind wir sofort mitten in der Problematik des Gewissens. Ein Basler Pfarrer richtete in einer Eingabe an den Bundesrat die Bitte, „diesen Dienstverweigerern die Einstellung in ihren bürgerlichen Ehren zu erlassen, damit sie, die aus durchaus lauteren Gründen ihres Gewissens wegen gegen das Gesetz handeln mußten, nicht härter bestraft werden als ein Offizier, der die Eidgenossenschaft um Hafer bestohlen hat.“ Bei aller Achtung vor dem einzelnen Menschen, d. h. vor seinem Gewissen, muß ich auf das früher Gesagte hinweisen und erklären, daß solche Worte ein Verbeugen vor dem Egoismus sind. Besonders heikel oder kraß wird die Sache nun mit dem Hinweis auf die Bibel, wobei ja schließlich die einen Worte gegen die anderen stehen. Es ist also rein persönliche Angelegenheit, im Sinne unserer erwähnten ästhetischen Orientierung, die zu wählen, die einem passen. Lejeune sagt: „Bei einer ganz erheblichen Anzahl ist es ganz einfach ihr christlicher Glaube, und ihr Gewissen, das sich gebunden weiß an Gottes Wort. Tatsächlich wäre es auch ohne die Bibel nie zu dieser Bewegung gekommen.“ Das erinnert doch an das Anrufen Gottes während des Krieges von Deutschen und Franzosen z. B. gleichzeitig und an jenen Ausspruch: „Danket Gott, der uns so herrlich geholfen hat.“ Das Egoistische besteht hier doch darin, daß nicht Gott angerufen wird, sondern der eigene Gott. Für diejenigen ist eine solche Anrufung allerdings klar, die zu wissen glauben, was Gott gehört. So betrachtet wird das folgende Wort zu einer ungeheuren Anmaßung: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“, das so oft von diesen Leuten geißt wird. Wer aus seinem Ich heraus behauptet, Gott besser zu kennen als der andere, der ist wohl mehr zum Gewaltmenschen geneigt als der andere.

Wiederum historischer Auffassung und falschem Autoritätsglauben verdanken wir die vielen Berufungen auf die Literatur, d. h. einem gewissen Heldenkult und Genieglouben. So zitiert Lejeune Alexander Vinet, der einmal gesagt hat: „Hienieden auf die Liste der Geächteten eingetragen, beruhigt er sich, daß sein Name dort oben im Buch des Lebens geschrieben sein wird.“ Wer weiß!! Weiter: „Das Gewissen ist die Grundlage des sittlichen Lebens und infolgedessen auch die

Grundlage der Ordnung des Staates. Umgebt dieses Gewissen mit heiliger Ehrfurcht“. Man muß nur fragen, das Gewissen welcher der beiden, dessen, der Dienst tut, oder des Dienstverweigerers, um auf das Bedenkliche solcher Ehrfurcht aufmerksam zu werden. Auch der Hinweis auf Prof. Baumgarten von Salis kann die Ueberzeugung von der Egoität des Gewissens nicht umstoßen, sondern läßt nur seine Worte in eigentümlichem Lichte erscheinen: „Der Pflicht, dem Gesetz zu gehorchen, die doch nicht in dem Sinn absolut ist, daß es keine höheren Pflichten mehr geben könnte, tritt (im Dienstverweigerer) die Pflicht gegenüber, der Abrüstung zu dienen. Nur das eigene Gewissen kann das entscheiden.“

Der Wert des Gewissens wird noch gesteigert. So sagt Lejeune: „Wehrt er sich nicht für die Heiligkeit des Gewissens, wo dasselbe durch eine neue Staatsvergötterung und Staatsverabsolutierung preisgegeben wird?“ Man wird aber auch eigene Schuld aus diesem Angriff gegen einen derart überwuchernden Staat eingestehen müssen, auch wenn man die Gegenfrage stellen darf, wer denn dem Staate vor allem immer neue Aufgaben zuweisen will. Das gilt auch von dem folgenden Satz: „... ob wir die Heiligkeit des Gewissens preisgeben wollen an die Anerkennung der absoluten Souveränität des Staates über *alles* Leben...“

Der Historismus umgibt sich leicht mit Sentimentalität, die besonders auf junge Leute großen Eindruck zu machen imstande ist: „Ich bin persönlich überhaupt nicht dafür, daß man es in der heutigen Situation den Dienstverweigerern zu leicht macht, und ich freue mich, daß die Geschichte der Dienstverweigerer bis zum heutigen Tag eine in ihrem Opferwillen erhebende Geschichte ist.“ Das Faszinierende des Märtyrers lebt auf.

Begreiflicherweise ist es sehr schwer, gegenüber solchen Argumenten Antworten zu finden, die zu überzeugen vermögen, wenn diese Antworten aus derselben Ueberschätzung des Reiches der Bildung herrühren. So unterwirft sich der Präsident der Synode in seiner Antwort derselben Anschauung, sicherlich im besten Glauben, wenn er von durchweg ernst zu nehmenden Weltanschauungsgründen spricht oder bekennt: „Wir treten ebenfalls aus Ueberzeugung für die rücksichtsvolle Behandlung religiöser Dienstverweigerer ein, obwohl wir uns bewußt sind, daß damit für sie eine Art Vorzugsstellung gegenüber andern Bürgern geschaffen wird.“ Da leuchtet nun klar die Problematik des Gewissens auf, wenn er sagt: „Der Kirchenrat betrachtet die Frage der Dienstverweigerer als integrierenden Bestandteil des gesamten Militärproblems und er kann es mit *seinem* Gewissen nicht vereinbaren...“ Oder ein Pfarrer G.: „Die Mutter, die aus Glaubens- und Gewissensgründen für ihr krankes Kind keinen Arzt zuzieht, sondern alles Gott überläßt, ... imponiert uns.“ Das ist vollendeter Aesthetizismus. Doch zieht er die Konsequenzen und erklärt: „Da steht Gewissen gegen Gewissen. Wir nehmen das Recht aus *unserm* Glauben, aus *unserem* Gewissen, aus *unserer* Auslegung des Wortes Gottes...“ Die weitere, nun doch auf

der Hand liegende Konsequenz, daß solche Einstellung doch zur Anarchie führen muß, zieht er hingegen nicht.

Der Präsident legt den Finger auf die hier immer wieder erwähnte Anmaßung der Dienstverweigerer: „... daß der Dienstverweigerer eo ipso als sittlich höher stehender Mensch und besserer Christ gelten soll als die 100,000 von schweizerischen Wehrmännern, ...“ Er zitiert Bibelstellen zum Beweis für *seine* Einstellung und begibt sich so ebenfalls des durchschlagenden Erfolges und huldigt einem starken Idealismus, der ebenso weltfremd ist, wie der seiner Gegner, wenn er erklärt: „Wir haben auch Verständnis für junge Idealisten, die durch Vertiefung in die Literatur wie die Werke Tolstois und ähnliche zum Pazifismus oder Antimilitarismus geführt werden.“ Zu welcher bedenklichen Äußerungen man von solchem Standpunkt kommen kann, beleuchtet das Wort des vorhin als Gegner der Antimilitaristen zitierten Pfarrers G.: „Wenn ich Militär sehe, so schlägt mein Herz nicht vor Vergnügen, sondern wie vor einem Leichenzug.“ Neben dem Femininen in dieser Auffassung weist uns dieser Ausspruch so recht auf die eigentümliche Situation derjenigen hin, die sich für die andern im Ernstfall selbstverständlich zu opfern bereit sind und sich noch verteidigen müssen, dies tun zu dürfen!

VI.

Zum Schluß komme ich noch auf Gefahren zu sprechen, in denen sich besonders die Schüler der obern Klassen der Mittelschulen und junge Männer befinden, mit andern zusammen, wie wir sehen werden. Von Natur aus, verstärkt durch eine unkritische Bildung, ist der junge Mann geneigt, sein ideales Bild von der Wirklichkeit für die Wirklichkeit selbst zu nehmen¹⁾. Der heutige Mensch ist wohl realistischer eingestellt, in mancher Beziehung frühreif, innerlich aber vielleicht eher haltloser als der gleichaltrige vor dem Kriege. Er ist darum für Ideen, denen die Zukunft zu gehören scheint, besonders aufgeschlossen. Umso mehr, als er einerseits im Falle des Gegensatzes gegen die Gesellschaft und angesichts der Aussichtslosigkeit plötzlicher Veränderungen nicht geneigt ist, sich seine Weltfremdheit einzugestehen, andererseits aber auch allen Grund zur Verzweiflung hat, wenn er das Beispiel bemerkt, das ihm die Welt der Erwachsenen gibt, verglichen mit den Normen, die ihm Erwachsene versucht haben, einzuprägen. Seiner jugendlichen Impulsivität entspricht sowieso eine gewisse Radikalisierung der Gedanken und dann auch der Handlungsversuche. Die antimilitaristische Welle nach dem Krieg unter der akademischen Jugend ist wohl manchem Vater noch in sehr bitterer Erinnerung — wenn nicht auch er dem Glauben an das Ideal des neuen Menschen erlegen ist. Diesem jungen Menschen kann nun wie jedem andern die Propagierung der Gedanken des Pazifismus, des Völkerbundes und von Paneuropa zum Verhängnis werden. Beim Völkerbund allerdings weniger als bei den andern, weil ja

¹⁾ Wiederum muß auf die Familie als Korrektiv hingewiesen werden.

dort Erfolge und Mißerfolge sichtbar sind, wenn man sie wenigstens sehen will und kann. Ungünstiger kann z. B. die Idee Paneuropas wirken im Coudenhove'schen Sinn. Er erklärte in der Tonhalle in Zürich: „Europa ist es durch eine Idee. Der Hellenismus ist seine Weite, das Christentum seine Tiefe, das Germanentum seine Höhe.“ Auf das Prinzipielle solcher Gedanken habe ich schon früher hingewiesen. Der ganze Vortrag dieses Chauvinisten ist ein Musterbeispiel einer Blüte aus einer gefährlich überschätzten Bildung heraus. Erwinnere ich an einen andern Satz seiner Rede: „Warum haben sie aufeinander geschossen? Weil sie verschiedene Sprachen gesprochen.“ Auch diese Verblendung ist geeignet, die Jugend, auf die es besonders neben den Frauen abgesehen war, zu verführen, und tatsächlich hat diese Bewegung unter den Gymnasiasten Boden gefaßt. In welchem Sinne sich dies auswirken muß, ist klar. Der die Bildung oder auch ganz einfach Ideen notwendig überschätzende junge Mensch ist stets in Gefahr gegenüber den Entscheidungen im wirklichen Leben. Wenn er nun aus seiner Idealität heraus an der Welt irre wird, so wendet er sich leicht von Ideen, die ihm eingepreßt worden sind und an denen er irgendwie Schiffbruch gelitten hat, andern ebenso lebensfremden Ideen zu. Hatte er z. B. vorher einen ungeheuren Glauben an die Möglichkeit des Staates, so ist er vielleicht im Begriff, sich denen zuzuwenden, die den Staat aufs Mark zu bekämpfen scheinen. Trotzdem wir ja ruhig zusehen könnten in der Gewißheit, daß er auch dort die Identität von Idee und Wirklichkeit nicht finden wird, müssen wir uns doch ernstlich über die Erschütterungen, die er durchzulaufen hat, sorgen. Vielleicht ist eine Abkehr von jeder Beteiligung an der Politik die schmerzloseste Lösung. Vom Standpunkt der Landesverteidigung aus aber bleibt der Fall sehr ernst. Und da muß nun auf einen Punkt hingewiesen werden, der uns sehr persönlich und immer wieder angeht. Vielleicht hat der junge Mensch — er kann, wie gesagt, auch schon mehr oder weniger älter sein — Beziehungen zu Menschen, die er achten muß, oder er findet Menschen, von denen er das Gefühl hat, daß sie sicherlich, trotzdem sie mitten im Leben drin stehen, z. B. auch als Offiziere, anständige Menschen sein wollen. Sie beurteilen in einer solchen Situation das Militär nicht aus dessen Idee heraus, sondern nach dessen Träger, besonders also nach den Offizieren. Der Hinweis auf die Verankerung unseres Heeres in der Verfassung wirkt nicht sehr stark auf den, der das Relative und Menschliche solcher Gesetze aus dem Unterricht und vielleicht vom Besuch einer Parlamentssitzung her kennt.

Die erste intensive Föhlung mit dem Militär nimmt der junge Mann in der Rekrutenschule, immerhin kann auch der militärische Vorunterricht schon tiefe Eindrücke erzeugen. Damit ist die Forderung größter Anspannung des Kadets gegeben. Die Verantwortung der Instruktionsoffiziere gegenüber diesem Kader und den Rekruten tritt damit in ein besonderes Licht. Die Zeiten sog. Herrensöhnchen sind wenigstens in den Einheiten mit Mannschaften aus städtischen Verhält-

nissen vorüber, will man nicht leichtfertig das Ansehen des Heeres aufs Spiel setzen. Denn man muß sich darüber klar sein, daß mißliche Verhältnisse in den Kommandobesetzungen bis zum Leutnant herunter viel weiter negativ wirken als meist angenommen wird. Auch die Zeiten der feuchtfröhlichen Rekrutenschulen sind vorbei, wie auch das Studentenleben einen sehr viel ernstern Hintergrund bekommen hat als nur vor dem Kriege. Man mag dies bedauern, aber die harte Wirklichkeit von heute gestattet nicht, daß dieser ernsten Situation ausgewichen wird. Uebrigens sind auch die Bauernsöhne nicht mehr so harmlos gegen Exzesse ihrer Offiziere eingestellt wie früher. Auch dort hängt der früher und auch jetzt da und dort wohl noch vielgepriesene Herrenmensch in der Luft, oder aber er ist kraft seines gesetzlich geschützten Galons eine Gefahr für unser Volksheer.

Die gewaltige Wichtigkeit der persönlichen Seite der Kommandobesetzungen leuchtet aus diesen Ausführungen ohne weiteres ein. Wenn ein junger oder aber auch älterer Mann einen Offizier in Uniform, d. h. also mit den Insignien gesetzlich geschützter Macht, die doch sehr weit gehen kann, sieht, ihn aber z. B. wegen seines sittenlosen Lebens in Zivil verachten muß, ist auch die Seriosität des Heeres damit in Frage gestellt. Und man weiß, daß bei Abstimmungen die Gefühlseinstellung alle Vernunfteinwände zu überwuchern vermögen. Schon in Zivil, besonders aber im Dienst stehen wir Offiziere besonders heute an der Front im Kampf gegen den Antimilitarismus. Wer den hohen Anforderungen nicht genügt und aus rigend welchen Gründen nicht entfernt wird, schadet der Armee mehr als zehn seiner tüchtigen Kameraden ihr zu nützen vermögen. Jeder von uns wird genügend Fälle kennen, wo er vielleicht jahrelang zusehen mußte, wie ein in irgendeiner Richtung ungenügender Kommandant unserem Heere unberechenbaren Schaden zugefügt hat. Es läge hier nahe, Aehnliches auch von den Parteien zu sagen, die unser Heer im Parlament unterstützen, und da und dort nur noch mit Hilfe gewaltiger Organisation einigermaßen ihren Besitzstand wahren können. Auf die Länge aber werden auch hier die schönsten ausgeklügelten Parteiprogramme nicht über eine Wirklichkeitsleere hinwegtäuschen.

Gerade gegenüber überschätzter Bildung muß die einfache, schlichte Tat an erste Stelle gesetzt werden. Die sichersten Kämpfer gegen den Antimilitarismus sind tüchtige Offiziere, besonders mannhafte Kompaniekommandanten, die, wie mein hochverehrter ehemaliger Regimentskommandant Oberst Spoerry in seinen Abschiedsworten erklärte, sich mit dem letzten Soldaten eines Stammes fühlen. Diese sicher nicht überall leichte Forderung gilt aber besonders für den Schweizer Offizier. Wir müssen auch darum an uns stets die größten Anforderungen stellen, weil wir ja zur Genüge wissen, daß auch wir schließlich nur Menschen sind. Aber gerade dieses Wissen, daß jeder auch nur ein Mensch ist, und zwar eben nicht nur ein geistiger, spürt der Untergebene. Von dieser Voraussetzung wird auch er Fehler nicht so sehr in die Wagschale

werfen, wenn sie nicht zu oft passieren. Auf eine solche Einstellung gründet sich tief unsere Autorität und damit die Verankerung gesunden Dienstgeistes in unserm Volk.

Um aber solche Tat rein zu halten von überreizter Heldenhaftigkeit, von feierlicher Pflichterfüllungsanbetelei, ist es notwendig, daß jeder an seinem Ort den Kampf führt gegen eine Verbildung unseres Volkes.

Den zähesten Kampf gegen den Antimilitarismus führt nicht der Geist, sondern die einfache, durch keine Worte geschmückte, selbstverständliche Pflichterfüllung des Einzelnen. Um die Wirkung muß uns dann nicht bange sein.

Die Ausbildung am Lmg. und die Lmg. Gruppe im Gefecht.

Von Hptm. v. Muralt.

Beide sind im neuen Exerzierreglement 1930 festgelegt.

Die formelle Ausbildung E 167—186.

Die Organisation der Lmg. Gruppe E, 161—166.

Die Ausbildung der Gruppe E 187—200.

Das Gefecht der Lmg. Gruppe E, 201—209, 232, 234—237, 286 bis 291 für den Angriff; 210, 211, 240—249, 297, 298, 302, 303, 310, 322 für die Verteidigung.

E 202 besagt, daß die für die Führung der Schützengruppe im Gefecht dargelegten Grundsätze auch für die Lmg. Gruppe gelten. Hauptaufgaben sind:

a) *Angriff*: E 204—209; 232—239.

Feuerschutz von der Bereitstellung bis zum Einbruch in den Gegner, um den Schützengruppen und auch anderen Lmg. Gruppen das Vorgehen, den Angriff und den Sturm zu unterstützen und zu ermöglichen. Hierzu müssen die Lmg. Gruppen ebenfalls mit nach vorne gebracht werden, um im Anschluß und in steter Verbindung mit den zu unterstützenden Gruppen zu bleiben. E 234.

E 205 sagt: Die Lm. Gruppe kämpft räumlich in engster Verbindung mit den Stützengruppen des Zuges. Der Gruppenführer muß darnach trachten, unter Ausnutzung des Geländes und des Feuerschutzes der schweren Maschinengewehre, ev. der Artillerie, seine Waffe rasch an den Feind heranzubringen. E 208. Die Bewegung der Lmg. Gruppe wird abgebrochen und das Feuer aufgenommen, wenn der übrige Feuerschutz versagt. (M. G. Art.) Die Lmg. Gruppe muß ihr Feuer auf Verlangen einer Schützengruppe sofort auf den gewünschten Punkt legen und dasselbe wieder einstellen können, wenn es die Vorwärtsbewegung zu hindern beginnt.

Also ein Zusammenwirken von Feuer und Bewegung während der ganzen Kampfhandlung.

Ein Zurückbleiben in der Angriffsgrundstellung, um die Feuerunterstützung von hier aus für eine Zeitlang oder bis zum Einbruch